

Europäische Welten

Vielgestaltige Aneignungen eines Institutionalisierungsprozesses

MARINE DE LASSALLE

Europaparlament, Euro, „Brüsseler“ Richtlinien, Europakommissare, „Schengen“, Bolkestein, gemeinsame Agrarpolitik, Erweiterungen, Dienstleistungsrichtlinie, europäischer Verfassungsvertrag, usw. – all dies sind Objekte, Er rungenschaften und Institutionen der EU, die dazu beitragen, eine „Welt der europäischen Union“¹ zu definieren. Gebrauch und verstanden werden diese „Objekte“ vor allem von denjenigen, die sich beruflich mit dem gemeinschaftlichen Europa beschäftigen, den Kommentatoren der Medien oder den Spezialisten für europäische Studien. In den Interviews der Untersuchung Concorde ging es jedoch darum, zu verstehen und zu erklären, was „Normalbürger“ – in Beziehung zu ihren Existenzbedingungen – von diesen objektivierten Formen der EU wahrnehmen können.² Wenn nun Bürger darüber befragt werden, was sie von Europa wahrnehmen, ist der Beobachter überrascht vom unklaren und unentschiedenen Charakter der Verweise auf diese „Welt“. Eine Ausnahme bildet dabei nur ein stark eingeschränktes Segment von Befragten, die über ein politisches Kapital und die Erfahrung verfügen, die den Zugang dazu erlauben. Alle Autoren dieses Buches haben – unabhängig von ihren Perspektiven – darauf hingewiesen, wie schwer es den Bürgern fällt, sich ein Wissen über wenig vertraute Institutionen anzueignen.

Diese Distanz, die durch die Enthaltung bei der Wahl, die Gleichgültigkeit während der Europawahlkämpfe oder durch das Zunehmen von kritischen

1 Zum Begriff der „Welt“, siehe Becker Howard, (1982): *Art Worlds*, Berkeley: University of California Press

2 Siehe Kapitel 3.

Äußerungen Gestalt annimmt, ist im Bereich der europäischen Studien ausgehend vom Begriff des „Demokratiedefizits“ analysiert worden. Die Gründe, die angeführt wurden, um dieses Defizit zu erklären, sind wie folgt: Unauffindbarkeit eines *Demos* (Strudel, 2008), Nicht-Vorhandensein eines europäischen „politischen Marktes“, Besonderheiten des Räderwerks der institutionellen Maschinerie (Bélot, Magnette, Saurugger (Hrsg.), 2008), die zu einer „Undurchsichtigkeit“ Europas führen (Rozenberg, 2009). Diese auf die politischen Instanzen konzentrierten Analysen stützen sich auf eine relativ vereinheitlichte Vorstellung von Europa, seinen Institutionen und seinen Akteuren und setzen implizit voraus, dass dieses institutionelle Gebilde eine unmittelbare Wirkung auf die Wahrnehmungen der Bürger ausübt. Diese Analysen gehen nicht nur davon aus, dass alle Bürger eine wenn auch vage Kenntnis der europäischen Institutionen haben, sondern auch davon, dass ihre Vorstellungen das Produkt des Handelns eben dieser Institutionen sind, da dieses Handeln den wichtigsten „Zugangspunkt“ der Bürger zu Europa darstellt. Zur Verminderung des Demokratiedefizits und der Distanz des Durchschnittsbürgers zu Europa ist somit lediglich eine bessere politische Kommunikation der Unions-Institutionen angebracht. Außerdem ist, wie es bereits vor fast 40 Jahren formuliert wurde, eine pädagogische Anstrengung bezüglich ihrer Funktionsweise nötig (Inglehart, 1970, 1979).

Dennoch deutet unsere Untersuchung an, dass viele Bürger Europa nicht allein aus dem Blickwinkel seiner Institutionen wahrnehmen.³ Wenn Bürger aufgefordert werden, sich zum Europa der Institutionen zu äußern, stellt man zwar fest, dass „der Schengen-Raum“ oder das Europaparlament nur für eine Minderheit Sinn machen – was das „minimalistische Paradigma“ stärkt (Converse, 1964, Sniderman, 1998). Doch gibt es gleichzeitig eine Fülle anderer spontaner Vorstellungen zum Thema: „70409“, die Einheitszahlungs-Regelung, der „Papierkram“, die „Maschen der Fischernetze“, der „Vormarsch“, „das Europa des Austauschs“, die „Kabotage“, „Mozart“, usw. verkörpern manchmal für bestimmte soziale Gruppen Europa. Dies bedeutet, dass, wenn eine Aufforderung, über Europa zu sprechen, mit spezifischen Lebens- oder Erfahrungswelten konfrontiert wird, dabei nicht eine (institutionelle) europäische Welt, sondern zahlreiche europäische Welten erscheinen, die sowohl Bezüge zu dem Objekt als zu dem Befehl, darüber zu sprechen, aufweisen.

Dieses Kapitel verfolgt also ein doppeltes Ziel: Es wird zunächst darum gehen, den Institutionalisierungsprozess der EU zu berücksichtigen, mit seinen Gegenständen, seinen Institutionen und den Akteuren, die diese verkörpern. Dieser institutionelle Prozess wird dann mit den Lebenswelten in Bezie-

3 Aus Bemühen um Klarheit werden wir jegliche Objektivierungsform des gemeinschaftlichen Europas als institutionelles Europa bezeichnen (also als Institutionen im weitesten Sinne) und dasjenige, das die streng genommen gemeinschaftlichen Institutionen betrifft, als Europa der Institutionen.

hung gesetzt, in denen er eine Bedeutung annehmen soll. Auf diese Weise wollen wir unterschiedliche Formen der Aneignung Europas beleuchten, die sich aus der Begegnung zwischen den Erfahrungsformen und den institutionellen Manifestationen Europas in spezifischen Sektoren ergeben. Anschließend werden wir die Gründe dafür analysieren, warum dieser Institutionalierungsprozess Distanz erzeugt, sowie die spezifischen Formen, in denen sich diese Distanz manifestiert und ausdrückt, insbesondere bei Gruppen, von denen man annehmen kann, dass sie den europäischen Institutionen nahestehen oder ihnen in besonderem Maße ausgesetzt sind.

Zu diesem Zweck werden wir in einem ersten Schritt das Europa der Institutionen mit dem Teil der Bevölkerung konfrontieren, der es am wenigsten distanziert erfasst: mit der Minderheit der Bürger, die über das schulische oder politische Kapital verfügt, das es erlaubt, die Komplexität der Institutionen mehr oder weniger zu begreifen. Wir werden dabei jedoch zeigen, dass die Konstruktion einer autonomen institutionellen „Welt für sich“ auch gut gerüsteten oder politisierten Bürgern den Zugang erschwert. In einem zweiten Teil werden wir uns mit Lebenswelten beschäftigen, in denen dieses Europa der Institutionen wenig greifbar ist, obwohl die Institutionalisierung selbst dort unmittelbare Auswirkungen hat. Wir werden uns dabei auf zwei „Gruppen“ konzentrieren. Einerseits beschäftigen wir uns, am Beispiel der Landwirte und Fischer, mit Befragten, die sehr stark von europäischen Entscheidungen abhängig sind. Andererseits werden wir das Europa der Wirtschaft und der Geschäftswelt unter die Lupe nehmen und den Fall der Unternehmensmanager analysieren.

Ein Europa der Institutionen für kompetente Bürger?

Mehrere Jahrzehnte europäischer Konstruktion haben zur Bildung und Institutionalisierung eines politischen Zentrums (Bartolini 2005; Beck, Grande 2007) beigetragen, das sich zwar von den nationalen Räumen unterscheidet, sich aber gleichzeitig in einer konstanten Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit zu ihnen befindet. Dieser Konstruktionsprozess hat spezifische Regeln und Streitpunkte hervorgebracht und zur Auswahl und Sozialisierung von Akteuren beigetragen, die mit besonderen Charakteristika ausgestattet sind und eine Welt „für sich“ bilden. Die Tatsache, dass sich das Europa der Institutionen außerhalb der nationalen Kontexte befindet, schränkt in den Augen der politisierten Bürger seine Personifizierung ein.

Eine Welt abseits der nationalen Kontexte

Zahlreiche Studien haben sich mit den Individuen beschäftigt, die beruflich mit Europa befasst sind, und damit, wie sie zur Institutionalisierung eines neuen politischen Zentrums beitragen. Die Gruppe der hochrangigen Funktionäre der Gemeinschaft (Georgakakis, 2007, 2008; Georgakakis, de Lassalle, 2007), die Europa-Parlamentarier (Marrel, Payre, 2006; Michon, Beauvallet, 2008) und auch die Kommissare (Joana, Smith, 2002)⁴ nehmen bei der Produktion des Europas der Institutionen eine zentrale Rolle ein. Die Arbeiten, die ihnen gewidmet sind, unterstreichen den Wandlungsprozess ihrer sozialen Eigenschaften, der durch den anwachsenden Besitz von Institutionskapital geprägt ist. Weitere Anspruchsgruppen sind all diejenigen, die zwischen den gemeinschaftlichen Institutionen und den Gruppen, die von europäischen Regelungen betroffen sind, vermitteln: die Lobbys, die Interessensgruppen, die entweder die Arbeitnehmer- oder Arbeitgeberseite vertreten, die Mitglieder von NGOs, die Rechtsanwalts- oder Beraterkanzleien, die Büros der National- oder Regionalvertretungen usw. All diese Gruppierungen sind zum Zeitpunkt der Verhandlungen über die Einheitliche Europäische Akte wie Pflanze aus dem Boden geschossen (Greenwood, 1997). Unter diesen Europa-Machern muss man auch noch die Nationalbeamten erwähnen, die ihre Karrieren als unabhängige Experten oder Komitee-Mitglieder (Robert, de Mailard, 2008) zeitweilig oder dauerhaft auf die Alleen des Schuman-Kreisverkehrs in Brüssel geführt haben. Ihre Qualifikationen für diese Instanzen hängen mit spezifischen Ressourcen oder Eigenschaften zusammen: beharrlicher Umgang mit den europäischen Institutionen, Multi-Positionalität, internationale Dimension ihrer Karrieren (Cohen, Weisbein, 2005, Lequesne, Rivaud, 2001; Robert, 2005). All diese Akteure, die dazu beitragen, das Europa der Institutionen zu machen, sind also mit Eigenschaften, Neigungen, Ressourcen und einzigartigen Kapitalformen ausgestattet, die den Regeln des Raumes angepasst werden, in den sie sich einbringen. Diese Regeln nehmen in spezifischen Formen von Ethos Gestalt an, deren Strukturierung zur Autonomisierung des Raumes beiträgt und gleichzeitig Gruppen herausbildet, die abseits ihrer nationalen Amtskollegen stehen.

Eines der wichtigsten strukturierenden Charakteristika dieses Institutionalisierungsprozesses ist nämlich die Tatsache, dass diese Akteure zu allem auf Distanz gehen, was eine „nationale“ Konnotation haben kann. So sind inner-

4 Obwohl das nationale politische Kapital, gemessen am höchsten Posten, den man vor der Nominierung als Kommissar innehat, im weiteren Verlauf der europäischen Integration zunimmt (Döring, 2007), kann man nicht von der Produktion einer spezialisierten „Klasse“ von Europa-Kommissaren sprechen, im Gegensatz zu den Generaldirektoren, die bei der Kommission „Karriere“ machen (Georgakakis, 2009).

halb des Kollegiums der Kommissare, wie auch im informelleren Club der Generaldirektoren der Kommission, die auf nationaler Ebene markantesten Eigenschaften (angefangen bei der Nationalität oder der Sprache) auch diejenigen, die von vielfältigen Formen der Selbstzensur oder der Verleugnung begleitet werden (Georgakakis, de Lassalle, 2007a). In der Regel geht die Konstruktion einer Gruppe von gemeinschaftlichen Beamten mit Formen der „Lebensstilisierung“ einher, die ein Ensemble von multinationalen Werten hochhalten, das eine Abkehr von den Staatsbürokratien bedeutet (Georgakakis, 2007). Im Saal der parlamentarischen Versammlung gehören der multinationale Charakter der verteidigten Zielsetzungen, die Vielsprachigkeit oder die Distanz zu allzu stark national ausgeprägten Haltungen zu den legitimen Methoden, um die Eroberung der Trophäen der Institution zu gewährleisten. Somit hängt die Überzeugungskraft der Abgeordneten mit der Verwendung von Argumenten zusammen, die gleichzeitig entnationalisiert und entpolitisiert sind (Beauvallet, Michon, 2008).

Dieses Abrücken von nationalen Zugehörigkeiten ist nämlich mit einer Form der Entpolitisierung verbunden, die das zweite Charakteristikum des Spiels darstellt. Sie wird gleichermaßen durch die an den Tag gelegte Distanz zu den in nationalen Räumen geschmiedeten Kategorien, Etiketten und Zuschreibungen hervorgebracht, wie durch den „konsenshaften“ Charakter, der durch die Verflechtungen des institutionellen Spiels erzeugt wird. Diese Entpolitisierung, die das Ethos des Europa-Beamten und seiner Arbeitspraktiken formt (Robert, 2007), formt auch Ethos und Arbeitspraktiken der Europa-Parlamentarier (Costa, 2009). Die Praktiken innerhalb der Arbeitsgruppen des Rates (Lewis, 2003) oder der Kommission (Dehousse, 2003) sind von einer Logik von wechselseitigem Vertrauen, Kooperation und Gegenseitigkeit oder von Reflexen der Koordination und Konfliktvermeidung geprägt (Juncos, Pomorka, 2006).

Um sich in diesen zugleich konsenshaften und indirekten Arten, „Politik zu machen“ (Robert, 2007) durchzusetzen, wird Expertise zum legitimen Handlungsrepertoire. Dies stellt das dritte Charakteristikum des Spiels dar. Die in Opposition zu den Mitgliedsstaaten konstruierte Figur des „Technokraten“ spiegelt die Aufwertung des Expertise-Kapitals und des intellektuellen Kapitals seiner Mitglieder wider (Georgakakis, 1999; Poehls, 2009). Innerhalb des Europaparlaments sind die Technisierung der Versammlungspraktiken, die Spezialisierung der Akteure, die Betonung von Fachkompetenz und Expertise strukturierende Charakteristika (Beauvallet, Michon, 2008). Weiterhin zeichnen sich die Komitees durch eine ausgeprägte Konsenskultur aus, und durch die Legitimität, die dem Register der wissenschaftlichen Argumentation erteilt wird – die mit dem Teilen einer wissenschaftlichen oder beruflichen Kultur verbunden ist, die über die nationalen Interessen hinausgeht (Bergstom, 2005). So unterstreichen die Untersuchungen die Rolle der Exper-

tise und der Autorität der Argumentation, auch in den abgeschlossenen Räumen politischer „Verhandlungen“ (Hauray, 2006).

Dies alles bildet ein Ensemble von Praktiken, die sich von denjenigen unterscheiden, die in den politischen Universen herrschen, mit den die politisierten Bürger üblicherweise vertraut sind. Selbst wenn es eine „europapolitische Agenda“ (Muller, 1995) geben sollte, ist diese niemals Gegenstand irgendeiner Aktivität von politischer Vermittlung an die Bürger, die es notwendig machen würde, diese Praktiken zu offenbaren, zu verbreiten, zu erklären oder gar zu rechtfertigen. Die einzigen Anlässe, zu denen die Akteure dieses europäischen Politikfeldes und die Normalbürger einander begegnen, sind nämlich die Europawahlen, die sich durch einen Charakter „zweiter Klasse“ auszeichnen, der sie als nationale Wahlen konnotiert. Im Übrigen zeigen diese Wahlen nur einen Bruchteil der gemeinschaftlichen Akteure, da ihnen ein Prozess der Listenbildung vorausgeht, bei der der Führungsstab der nationalen Parteien eine entscheidende Rolle spielt (Marrel, Lefèvre, 2009; Rozenberg, 2009).

Somit drängt sich in diesem institutionellen Universum die Vermittlung der Politik an die Bürger nicht als Notwendigkeit auf. Stattdessen strukturiert es die beruflichen Identitäten und Rollen der „Europa-Vermittler“. Den Journalisten fällt es schwer, ein Spiel in Szene zu setzen, „dessen politisches Personal unbekannt ist, das sich durch ein Fehlen von politischer Symbolik auszeichnet, das sich im Vergleich zur Gewaltenteilung auf nationaler Ebene auf relativ originelle Mechanismen stützt, und dessen Debatten und Themen für schwer verständlich gehalten werden“ (Guiraudon, 2000). Diese Schwierigkeit resultiert jedoch ebenfalls aus der Tatsache, dass sich diejenigen, die eine Vermittler-Rolle zwischen der nationalen und der europäischen Ebene einnehmen sollten, in großer Nähe zum politischen Zentrum Europas aufhalten.

Die mediale Begleitung der Aktivitäten der EU hat einen Institutionsjournalismus hervorgebracht und die Rolle eines entpolitisierten⁵ journalistischen Experten und Technikers geschaffen, der sich mehr mit den gemeinschaftspolitischen Maßnahmen beschäftigt als mit dem Bereich der gemeinschaftlichen *Politik*. Diese Journalisten teilen die gleichen Verständniskategorien wie die hohen Europa-Funktionäre. Sie werden als Teilnehmer an dem Unter-sich-Sein in Brüssel beschrieben, die „diejenigen“ repräsentieren, „die dabei sind“. Sie sehen sich mit der Unkenntnis und Provinzialität ihrer Ansprechpartner konfrontiert, die „hoffnungslos national“ geliebt sind, und es fällt ihnen schwer, die politischen Spiele in Begriffe zu übersetzen, die sie nicht mehr benutzen (Baisnée, 2007).

5 In dem Sinne, dass die politischen Optionen der durchgeführten politischen Maßnahmen keine stichhaltigen Informationen sein können, die es verdienen würden, an den Leser weitergeben zu werden.

Dieses „Unter-sich-Sein“ schließt auch die Akteure ein, die den Anspruch erheben, die „Zivilgesellschaft“ zu verkörpern und die ihre Legitimität teilweise auf eine Aktivität der Vertretung der Normalbürger gründen. Diese Vertreter in Brüssel spielen jedoch eher eine Rolle von gatekeepers und Informationsquellen der Kommission als eine Vermittlerrolle. Ihre Legitimität liegt letztendlich weniger in ihren Beziehungen zu den nationalen Gesellschaften begründet, als in ihrem Status als Gesprächspartner der europäischen Institutionen (Guiraudon, 2000). Wie Hélène Michel zeigt, wird diese spezifische Art der Interessenvertretung tatsächlich durch eine Form von Beständigkeit erlangt, und zwar durch das Erlernen von Beratungspraktiken, die von der Kommission bevorzugt werden und durch das Beherrschen von Fachkenntnissen.⁶ Diese setzen sich zum Nachteil von Kompetenzen und Typen von Legitimität, die sich auf politische Repräsentation im klassischen Sinne⁷ stützen, durch (Michel, 2007b). Schließlich findet sich das Bemühen um eine Euphemisierung und Neutralisierung der politischen Sprache und die Aufwertung von Expertise oder Kompromissfähigkeit auch bei denjenigen wieder, die sich innerhalb von nationalen Organisationen zur Verteidigung der Arbeiter in die europäischen Arenen stürzen (Wagner, 2005).

Dies bedeutet nicht, dass sich die europäischen Institutionen nicht mehr um die europäischen Bürger kümmern. Seit den Anfängen der europäischen Konstruktion hat sich innerhalb der EU die Frage nach der sozialen Unterstützung gestellt (Aldrin und Utard, erscheint demnächst). Dies hat zur Produktion von Messinstrumenten und Objektivierungsformen beigetragen, unter denen das Eurobarometer an erster Stelle steht. Eine erste Unternehmung der Kommunikation in den Jahren 1950-1980, gegründet auf die gezielte Informationsarbeit in bestimmte Richtungen (Landwirte, Hochschullehrer, Journalisten), wurde aufgrund der Direktwahl der Repräsentanten in das Europaparlament im Jahre 1979 und der Strukturierung der Thematik des „Demokratiedefizits“ nach und nach durch einen Kommunikationsdiskurs ersetzt, der sich an die breite Öffentlichkeit richtet. Diese Transformation hat jedoch die Formen einer Kommunikation, die darauf abzielt, die allgemeine Bekanntheit des institutionellen Europas zu steigern, indem man seine Geschichte und seine Tätigkeit bekannt macht, nicht verändert. Die Misserfolge bei den Wahlen, die man seit den 1990er Jahren registriert, und die von den Europa-Gegnern in den öffentlichen Arenen ausgesprochenen Kritiken, die nach Maastricht verstärkt auftreten, verändern die institutionelle Kommunikationsstrategie der

6 Praktisches Können, verbunden mit spezifischen Übungen wie denjenigen des position paper; gefolgt von der Gesetzgebung (monitoring), Diskussion von Texten während der Versammlung von Arbeitsgruppen; Verhandlungsführung usw.

7 Im Sinne der Vertretung einer Anzahl von Wählern, sozialen Kategorien, Berufsgruppen oder Wirtschaftsbranchen.

Kommission. Diese ist mittlerweile auf die Inszenierung einer Bürgernähe der EU ausgerichtet und beruht auf der Zurschaustellung einer besseren Zugänglichkeit der Information über Europa – insbesondere der elektronischen – und auf der Demonstration eines Europa, das „ein offenes Ohr für die Bürger hat“. Diese Erneuerung wird von der Förderung des neuen „europäischen Regierens“ (Georgakakis, de Lassalle, 2007b) begleitet, das sich statt auf traditionellere Formen der politischen Bindung und Repräsentation auf eine Zivilgesellschaft stützen möchte (Michel, 2007a und b, Weisbein, 2007).

Politisierte Bürger auf Distanz zum Europa der Institutionen

Diese Kommunikationspolitik setzt insgesamt eine Figur des „europäischen Bürgers“ voraus, der bis zum Expertentum gebildet ist und in der Lage, die oftmals technischen Kontroversen zu verstehen. Er hat keinerlei nationale oder politische Präferenzen, ist post-materialistisch eingestellt, mit soliden Dispositionen zum Konsens ausgestattet, vernünftig, sogar rational – und verfügt somit über alle Voraussetzungen, die erforderlich sind, um auf angemessene Weise im gemeinschaftlichen Raum zu agieren. Diese Figur des „Idealbürgers“ tritt bei der Ermittlung von Zielgruppen auf (Generalisierung von Meinungsumfragen oder Untersuchungen mittels Fragebogen), bei den Arten und Weisen „Wahlkampf zu machen“ (vgl. die Verschickung des umfangreichen Europäischen Verfassungsvertrags an die Gesamtheit der Wählerschaft während der Referendumskampagne 2005), bei der Produktion von „gelehrten Kommentaren“ vor oder nach den Referendumskampagnen (Lehingue, 2007) oder zuletzt bei den Eurobarometer-Fragen nach dem „Grad ihres Vertrauens in die europäischen Institutionen“.⁸ Als Produkt des Zynismus oder der soziologischen Blindheit der Eliten, die schnell bereit sind, sich mit passiver und entfernter Unterstützung zufrieden zu geben, stellt diese Figur jedoch die Frage nach dem Gefühl der „gekränkten Ehre“,⁹ das wir während der Interviews sammeln konnten, insbesondere in den Urteilen, die sich auf diese Form der unverständlichen Kommunikation beziehen, die einer Vielzahl unserer Gesprächspartner – weit über das Universum der politisierten Bürger hinaus, aber auch dort – das Gefühl gab, für „Idioten“ gehalten zu werden.

„Sie haben uns da eine Akte gegeben... zu lang und alles [...] Ich glaube, dass niemand das Zeug gelesen hat... Mir wäre was Klareres lieber gewesen, offen gesagt... Ich hätte es gelesen, glaube ich. [...] Man erklärt uns nichts... man sagt uns, dass das besser für uns wäre, aber man erklärt uns nicht, wie und warum das besser für uns sein wird, noch wann das wirklich besser für uns ist... Man sagt uns nur: „Das wird besser für Euch sein, also unterschreibt!“ Also, damit bin ich nicht einverstan-

8 Über den „inkongruenten“ Charakter dieser Fragen siehe Kapitel 9.

9 Ich übernehme diesen Ausdruck von Patrick Lehingue.

den... deshalb habe ich nicht abgestimmt, verstehst Du, wir waren denen egal! [...] Ich stimme doch nicht für was, wovon ich nichts verstehe, weißt du... alles was ich wusste war, dass die uns angeblich, wenn wir mit „Nein“ stimmen würden, total ficken würden... und dass man also mit „Ja“ abstimmen musste... also, naja... das roch halt nach Lüge!“¹⁰

„Ich habe mit „Nein“ gestimmt. Nach einigem Zögern, aber... Genau... weil zu einem bestimmten Zeitpunkt, da hätten die mich beinahe mit Erpressung drangekriegt. ... äh... (Tadelnder Tonfall) „Also passen Sie schön auf, wenn Sie mit „Nein“ abstimmen, ist das überhaupt nicht gut. Dann sind Sie keine gute, brave Europäerin“. Ich habe nein gesagt... [...] Nein! Für die Unehrlichkeit des Vorgehens, finde ich... [...]. Man hat versucht, uns Sachen in einem... in einem Bündel unterzuschieben, echt! Als ob es ein Straßenhändler wäre, der uns... ähm... seine Käse- und Käsereibe verkaufen würde [...] Das ist es, also die Käse- und Käsereibe, dann die Gemüseraspel und dann... und dann hatten wir in dem Bündel einen Korkenzieher!“¹¹

Diese Beispiele, denen zahlreiche andere hinzugefügt werden könnten, stellen allgemeiner die Frage nach der Rezeption und der Wahrnehmung dieses Europas der Institutionen durch „politisierte“ Individuen.

Eine gewisse Anzahl der Befragten kann als politisierte Bürger in dem Sinne charakterisiert werden, dass sie sich autorisiert fühlen, „öffentlich eine politische Meinung zu äußern“. Zwar verbietet es die Heterogenität ihrer sozialen Charakteristika, zu sagen, dass sie eine „Lebenswelt“ teilen, doch haben sie eine Affinität zur Politik, das Beherrschen eines Wortschatzes und ein Ensemble von spezialisierten Referenzen, ähnliche Methoden, sich zu informieren (eklektische Praktiken, die mit der Benutzung mehrerer Medien verbunden sind, darunter der „Referenzzeitungen“) und die Gewohnheit, über Politik zu sprechen, usw., gemeinsam. Diese Bürger nehmen *per se* an europäischen Fragen Anteil, zumindest im Sinne einer Weiterführung der gewöhnlichen politischen Fragen. Europäische Themen können als wichtig und nutzbringend für das persönliche Prestige betrachtet werden, weil die Befragten wissen, dass sich nur wenige Leute für sie interessieren und dass der Zeitgeist sie als weniger abgewertet betrachtet als die Fragen der nationalen Politik.

Allerdings sind selbst innerhalb dieser Minderheit, die sich besonders für Politik interessiert, nur wenige im Stande, die Besonderheiten der „europäischen“ Politik wahrzunehmen. Deren Unsichtbarkeit setzt nämlich voraus, dass zu der politischen Kompetenz eine Erfahrung mit den Institutionen hinzukommt. Diese kann intellektuell sein, mit einer beruflichen und/oder politischen „Repräsentations“-Aktivität in einer Partei, einer Gewerkschaft, einer

10 Frankreich, Mann, 24 Jahre, arbeitsloser Kellner, CAP (Äquivalent des deutschen Hauptschulabschlusses) mit Spezialisierung Verkauf.

11 Frankreich, Frau, 50 Jahre, Erzieherin, spezialisiertes Diplom.

beruflichen Organisation zusammenhängen, doch bezieht sie ihre Effizienz aus dem Zugang zu einer Welt, die sich nicht in gewöhnlichen Kontexten zu erkennen gibt.

Dies ist beispielsweise bei einer jungen Studienabsolventin der Fall, die eine schulische Vertrautheit mit der EU unterhält: Ihr Studium hat es ihr ermöglicht, Institutionen zu besuchen (in Luxemburg, Brüssel und Straßburg), Erasmus-Erfahrung zu sammeln und ihre Diplomarbeit zum Thema Die EU und die Umwelt zu schreiben. Diese Vertrautheit mit dem Europa der Institutionen wird durch familiäre Kontakte reaktiviert (einige Mitglieder ihrer Familie arbeiten in den europäischen Institutionen) und durch eine politische Aktivität verstärkt (sie engagiert sich bei den Grünen und saß als deren Vertreterin im Jugendparlament von Nantes):

„Das kann auch eine neue Art sein, Demokratie zu machen; wenn man von Lobbys in der EU spricht, im Umfeld von Brüssel – Lobbys der großen Unternehmen, usw. Es gibt aber auch viele Lobbys von Umweltorganisationen... für mich ist das auch eine andere Form von Demokratie, die vielleicht gut funktioniert. [...] Die Föderationen, das sind Bürgervereine – also ist es auch ein anderes Mittel, sich auszudrücken. Bei dieser Art von Verhandlungen oder bei dieser Art Lobbying gibt es genauso ein Kräfteverhältnis wie in Wirklichkeit... es passiert auf einer anderen Ebene, das ist alles.“

Dies ist auch der Fall eines Lehrers, der ungefähr zehn Jahre lang eine leitende Position in der Lehrergewerkschaft SNES innehatte, und der eine eigene Kenntnis der Institutionen entwickelt hat, als er im Rahmen seiner gewerkschaftlichen Aktivität in die Situation kam, sich der „Politik“ der Kommission zu widersetzen:

„Das war schon immer eine Bande von Technokraten in der europäischen Kommission, die entscheiden, und so ist das. Ein kleiner Schritt nach vorne war das Europaparlament. Aber das hat so wenig Macht. Dabei sollten die doch regieren. Das ist es. Das ist ein komplett feudales System, würde ich sagen, wo du einige Herren von der europäischen Kommission hast, die lenken und die durch überhaupt nichts kontrolliert werden. Nichts, weil die Kontrolle durch das Europaparlament, das ist gar nichts.“¹²

Man könnte noch den italienischen „Träger“ eines europäischen Projektes zitieren, der, ausgehend von seiner beruflichen Erfahrung die Schwerfälligkeit der gemeinschaftlichen Institution geißelt oder den Repräsentanten eines Landwirtschaftsverbands, der sich dem „dänischen Agrarmodell“ widersetzt,

12 Frankreich, Mann, 50 Jahre, Kunstlehrer, DEA (Äquivalent zum heute gängigen Master-Abschluss).

das durch die Kommissarin Fischer Boel verkörpert wird. Allen ist eine persönliche Erfahrung mit den europäischen Institutionen gemeinsam, die das Europa der Institutionen in ihren Augen sichtbar macht. Allerdings ist diese Erfahrung immer ein Stück weiter von der Realität entfernt als diejenige der nationalen oder lokalen Institutionen – wie es die junge Grünen-Aktivistin beschreibt, als sie die europäische Ebene mit dem vergleicht, was „in Wirklichkeit“ geschieht. Ohne derartige Erfahrungen verfügen selbst die aufmerksamsten Normalbürger über keinerlei Anhaltspunkte im Alltag, die ihnen einen Zugang zur Politik auf dieser Ebene erlauben würden. Die Neutralisierung der Botschaften (Guiraudon, 2000), die von den europäischen Institutionen ausgehen, trägt zu ihrer Unlesbarkeit für die Bürger bei, die in nationalen Räumen sozialisiert sind und die kulturell an die stärker polarisierten Formen gewöhnt sind, die dort die Debatten strukturieren. Voraussetzung für diese Debatten waren in der Vergangenheit politische Organisationen und sind es immer noch: Organisationen, die Weltanschauungen anbieten, Führer, die diese verkörpern und sie punktuell bekräftigen, Gelegenheiten zur Debatte und zur Auseinandersetzung usw. Nichts dergleichen hier. Das Europa der Institutionen wird von den interessierten Bürgern immer als relativ abstrakt wahrgenommen. Wenn sich die Befragten die EU vorstellen, geschieht dies mehr in Form von Symbolen (die Fahne) oder materiellen Objekten (Gebäude, Säle), als mittels identifizierter Berufspolitiker oder gar mittels Institutionen, die „ihnen etwas sagen würden“:

„Das ist dumm. Das erste Wort, wenn du „Europa“ sagst, ist die Fahne... Es sind die Symbole. Aber ich meine äh... Brüssel äh... Die Kommission, die Institutionen, das europäische Viertel, äh... Ja, diese großen Institutionen. Alle diese Nationalitäten, die sich da über den Weg laufen. Also, ich sehe die Säle... Das Parlament, das kenn' ich nicht. Ich denke an die Säle der Kommission.“¹³

„(Man sagt Brüssel)... Aber das stellt für die Menschen nichts dar,... man verfolgt nicht täglich das Leben der... dieser Dimension von Europa... In Frankreich hört man den Ministerrat... Jener Minister hat dem Ministerrat jene Sache vorgestellt oder... man hat über jenes Problem debattiert... Bei Europa habe ich den Eindruck, dass man uns das nicht sagt...“¹⁴

„Aber man sieht das immer ausschließlich von französischer Seite. Und sogar in der Presse gibt es keine Position zu Europa... es geht immer um Frankreich in Europa und darum, inwieweit europäische Entscheidungen Frankreich zu etwas zwingen werden. Und ich finde, das ist die Schuld der Presse, aber es ist auch die Schuld von

13 Frankreich, Frau, 33 Jahre, Projektbeauftragte im Landwirtschaftsministerium, Ingenieurin.

14 Frankreich, Frau, 50 Jahre, Erzieherin, spezialisiertes Diplom.

Europa, weil Europa... für drei Viertel der Leute, und teilweise für mich, eine große verschwommene Wolke ist...“¹⁵

Zahlreiche Bürger geißeln die Unsichtbarkeit des politischen Personals und der politischen Institutionen der Gemeinschaft, und stellen ihnen die Materialität ihrer nationalen Entsprechungen gegenüber, die man benennen, klassifizieren, kennen und wieder erkennen kann, und die in der Welt der politisierten Bürger als praktische und gewöhnliche Orientierungspunkte dienen.

„Weißt du, als du mir gesagt hast, dass du dieses Interview machen wolltest, habe ich mir gesagt, ich muss doch wenigstens den Namen des Präsidenten des europäischen Parlaments kennen... Ich sage dir, auf der Arbeit, keiner! Keiner konnte ihn mir sagen, auch die Psychiater, Ärzte oder Gärtner nicht... die Leute wissen nichts darüber, und es ist ihnen egal.“¹⁶

„Sie versammeln sich nicht genug, sie müssten wie die Abgeordneten sein, die Senatoren, die sieht man.“¹⁷

„Wir haben eine europäische Regierung, die man nicht kennt. [...] Man kennt die französische Regierung, den Gesundheitsminister, man weiß, wie er heißt, man weiß ungefähr, was er macht. Es gibt eine europäische Kommission, die kennt man nicht, man weiß nicht, wer die leitet.“¹⁸

Im Gegensatz zur Mehrheit schreiben diese Befragten dem Europa der Institutionen kein höheres Komplexitätsniveau zu. Ihr politischer Kompetenzgrad berechtigt sie, zu denken, dass sie im Stande wären, es zu begreifen. Sie wissen, dass diese Institutionen existieren, und dass sie diese aufgrund ihres allgemeinen Verhältnisses zu politischen Dingen kennen sollten. Aufgrund dieser Tatsache können sie es bedauern, dass die Institutionen nicht zu ihnen „kommen“:

„Auf unserem sozio-kulturellen Bildungsniveau müsste ich die Funktionsweise von Europa wesentlich besser kennen, als ich es tue. [...] Das müssten Sachen sein, die wir kennen. Nun ja, man weiß ja ungefähr, wie das französische System funktioniert. Was die Rolle des Senats ist, was die Rolle der Kammer ist, solche Sachen eben. Ich weiß nicht, ob das (für Europa) komplizierter ist, aber ich kenne es weni-

15 Frankreich, Mann, 24 Jahre, Student in Vorbereitung auf die ENA (Eliteschule des nationalen frz. Verwaltungsapparats).

16 Frankreich, Frau, 47 Jahre, spezialisierte Erzieherin, Berufsdiplom.

17 Frankreich, Mann, 87 Jahre, pensionierter Grundschullehrer.

18 Frankreich, Mann, 45 Jahre, Bäckermeister, politische Sozialisation durch die Familie.

ger gut. Die Informationen kommen nicht auf die gleiche Weise. Die Informationen kommen nicht von alleine.“¹⁹

Die Distanz zum Europa der Institutionen ist für die aufmerksamen Bürger umso größer, da zu dem Fehlen einer Personifizierung oder Verkörperung durch seine Förderer das Fehlen einer Einbindung in öffentliche nationale Räume hinzukommt.

Studien über die politischen Parteien haben gezeigt, dass keine politische Regierungspartei – jedenfalls innerhalb der „Gründungsmitglieder“ – ihren politischen Kredit riskieren konnte, indem sie allzu deutlich eine Haltung einnahm, die dazu geeignet war, als eurokritisch gelesen zu werden (Fertikh, Hû, Juhem, 2007). Die Europa-Kritik wird also den stärker am Rand befindlichen politischen Organisationen überlassen. Ebenso haben Autoren das je nach Zeitpunkt alternative Bemühen der nationalen Eliten um ein Geradbiegen oder die Förderung der europäischen Themen betont oder auf den Widerstand der Berufspolitiker in den Mitgliedsstaaten hingewiesen, die nicht beabsichtigen, Europa Errungenschaften zu überlassen, die sie für sich selbst einfordern könnten, sich aber gleichzeitig bemühen, EU-Fonds anzuzapfen (Schmidt, 2007). Diese Teilnahme an den europäischen Spielen bringt die Förderung Europas in den gewöhnlichen politischen Kontexten nicht voran, da keinerlei nationale oder lokale Anerkennung damit verbunden ist. Dies wird schließlich durch die Charakteristika der politisch engagierten europäischen Bewegungen verstärkt, die ebenso von Elitismus, Unter-Sich-Sein, usw. geprägt sind wie der zentrale gemeinschaftliche Raum, und die daher die Begegnung zwischen Brüssel und den lokalen Gesellschaften, die sie eigentlich vertreten, nicht unbedingt erleichtern (Weisbein, 2004, 2006, ganz im Gegenteil, siehe Sawicki, 1997).

Europa ist innerhalb der Regierungsparteien kein Gegenstand politischer Anteilnahme und polarisiert somit, je nach den nationalen Kontexten, entweder wenig oder sehr wenig. Die geringe Sichtbarkeit der europäischen Thematik im politischen Feld regt die Journalisten nicht dazu an, Europa zu behandeln (Juhem, 2001) und verdoppelt seine bereits erwähnte Unsichtbarkeit in den journalistischen Rubriken (Garcia und Le Torrec, 2003). Darüber hinaus belastet das Fehlen eines europapolitischen Tagesgeschehens (Hubé, 2008) und einer konstanten Berichterstattung über Europa in den Medien jegliche Form einer „kontinuierlichen Sozialisierung“ mit Europa. Wenn die befragten Bürger Zeitpunkte der Mobilisierung erwähnen – wie Maastricht, den Verfassungsvertrag, die Beitrittskampagnen in den neuen Ländern – betonen sie häufig deren äußerst episodischen Charakter. Wie es die bereits erwähnte jun-

19 Frankreich, Frau, 69 Jahre, höhere Führungskraft, Studienabschluss der Universität Harvard.

ge Grünen-Politikerin bedauert: „Es gab eine wirkliche Begeisterung,... jetzt gibt es nichts mehr“. Dies beklagt auch eine Verwaltungsbeamtin des Senats:

„Die europäische Union kommt nirgendwo oder quasi nirgendwo vor (in der Kampagne zur Präsidentschafts- und Parlamentswahl von 2007)... Während man sich vor zwei Jahren leidenschaftlich dafür begeisterte“.

Die Abwesenheit Europas verhindert den Erwerb einer regelmäßig durch Riten und Ereignisse genährten spezifischen Eignung:

„Ich weiß nicht, ich erinnere mich nicht mehr... Ich erinnere mich überhaupt nicht, das hat wirklich keine Spuren bei mir hinterlassen. In dem Moment damals hatte ich den Vertrag gelesen, ich hatte mich informiert, wir haben Informationsblätter gemacht. [...] Und ich fand das wirklich gut. Und ich erinnere mich an nichts. Ich erinnere mich an nichts. Jetzt, wo Sie da sind, wird mir das deutlich. Das macht ein bisschen Angst.“²⁰

Konstruiert in Distanz zu den Normalbürgern und der gewöhnlichen Politik, sind die politischen und institutionellen Spiele Europas sogar für die kompetentesten Bürger kaum wahrnehmbar – außer für diejenigen, die über eine quasi „professionelle“ Erfahrung mit dem Europa der Institutionen verfügen. Diese Distanz ist bei den Bürgern, die die Codes nicht kennen, die den Zugang zur „legitimen“ Politik erlauben, umso stärker ausgeprägt. Allerdings engt der Blickwinkel der kognitiven Kompetenz die Vielfalt der Beziehungen allzu begrenzend ein. Um nicht voreilig auf eine Form von politischem Analphabetentum zu schließen, die nach dem Maßstab des legitimistischen und intellektualistischen Verhältnisses zur Politik beurteilt wird, empfiehlt es sich, andere Auswirkungen der europäischen Institutionalisierung zu untersuchen. Indem sie andere Objektivierungen erzeugt als politische Institutionen oder Kategorien, wie Bestimmungen, Normen, eine Währung, Subventionen usw., begünstigt die gemeinschaftliche Institutionalisierung nämlich andere Formen des Ausgesetztseins und andere Formen der Aneignung.

Die europäischen Welten jenseits der institutionellen Welt

Die Literatur über die europäischen Grundeinstellungen baut ihre Thesen im Allgemeinen auf den Daten von Meinungsumfragen auf. Indem wir uns weiterhin auf die Institutionalisierung des europa-politischen Zentrums konzent-

20 Frankreich, Frau, 25 Jahre, Verwaltungsbeamtin im Senat, Absolventin des Elite-Instituts für Politikwissenschaft, Paris.

rieren, möchten wir in diesem Teil die Existenz anderer Formen von Europa und anderer Beziehungen zum institutionellen Europa aufzeigen. Unser empirisches Material erlaubt es nämlich, eine Diffraktion Europas zu erfassen und sich mit der Vielfältigkeit der ihm zugeschriebenen Bedeutungen zu befassen. Daher wollen wir uns mit den Lebenswelten beschäftigen, in denen sich Objektivierungen von Europa entfalten und einen Sinn bekommen können. Anhand der Beispiele der Landwirte und der Fischer, die mit strukturpolitischen Maßnahmen konfrontiert sind, werden wir auf das Europa der politischen Strategien zurückkommen. Indem wir dieser sozialen Gruppe die Unternehmer des Europas der Geschäftswelt gegenüberstellen, werden wir unsere Analyse der Formen der Distanz, die den europäischen Institutionalisierungsprozessen innewohnen, weiter verfolgen und auch die spezifischen Manifestationen dieser Distanz behandeln.

Europa als Verwaltung und die Auswirkungen des „Mehrebenensystems“

Das Europa der politischen Maßnahmen ist eine der Formen, die das institutionelle Europa annehmen kann. Auf konkrete und sichtbare Weise nimmt es in den „outputs“ Gestalt an, die durch Europa verbreitet werden (Scharpf, 1999). Zahlreiche Bürger „nehmen“ etwas davon „wahr“, obwohl diese vage und entfernte Wahrnehmung je nach den nationalen Kontexten variiert. In Frankreich ist die Kenntnis der im Rahmen der gemeinsamen Agrarpolitik bewilligten Subventionen über die Landwirte hinaus verbreitet, während in Polen die neuen Straßen, die von den europäischen Strukturfonds finanziert wurden, Gegenstand einer breiteren Wahrnehmung sind. Das Europa der outputs ist jedoch weit davon entfernt, sich bei allen durchzusetzen, da seine Greifbarkeit von Erfahrungen abhängt, die bestimmten Berufsgruppen eigen sind (Landwirte, Fischer, Selbständige, usw.) Wird Europa, wenn es mit gewöhnlichen Welten in Verbindung kommt, dadurch für diese Welten etwas Gewöhnliches? Diese Frage erscheint zahlreichen Autoren berechtigt, die im Europa der „outputs“ eine Lösung für die Legitimitätskrise der Union sehen. Also hielten sowohl die gemeinschaftlichen als auch die akademischen Milieus (Hooghe, Marks, 1996) das Europa der Regionen (oder das Europa auf lokaler Ebene) für eine Möglichkeit, um ein Europa der unmittelbaren Nähe zu verwirklichen und das Demokratiedefizit zu vermindern. In Verbindung mit der Schwäche der gemeinschaftlichen Budgets und Verwaltungen hat dies zur Annahme „gemeinsamer politischer Maßnahmen“ (Smith, 2008) geführt, deren Definition und Umsetzung untereinander abgesprochene Verfahren, die mehrere „Regierungsebenen“ zusammenfassen, voraussetzen (Regionalpolitik, GAP). Gleichzeitig hat jedoch die Autonomisierung der politisch-administrativen Sektoren der Gemeinschaft, die bestrebt sind, spezifische Re-

gularungsstile in Distanz zu den Mitgliedsstaaten und ihren traditionellen Beihilfearten zu erzeugen, dazu geführt, die gemeinschaftliche Verwaltung aus der Distanz zu verstärken (Verger, 2008).

Diese Sektoren haben Normen und Prinzipien institutionalisiert, Ziele festgelegt, Verfahren eingerichtet und die Vergabe von Krediten vom Erreichen dieser Ziele abhängig gemacht. Aus der Unfähigkeit heraus, die Kontrolle darüber vollkommen sicherzustellen, haben sie sie an nationale oder regionale Instanzen delegiert. Dies hat dazu geführt, die spezialisierten Abteilungen in den nationalen, lokalen und dezentrierten Verwaltungen zu erweitern, gleichzeitig aber dazu beigetragen, ihre Beziehungen zu bürokratisieren, indem man die administrative Komplexität des Aufbaus von „europäischen“ Projekten oder Finanzierungen vergrößerte. Dies hat nicht unbedingt zur Verbreitung eines Europa-Bildes in den lokalen Räumen beigetragen. Die lokalen Europa-Spezialisten reisen selten in Richtung Brüssel. Dafür erlaubt es ihre Existenz ihren Amtskollegen in den „Brüsseler“ Regionalbüros, sich von den lokalen Räumen fern zu halten. An der Schnittstelle zwischen Europa und der Lokalebene sind diese Spezialisten überdies geneigt, „Europa komplexer zu machen“, um ihre Rolle als Vereinfacher besser zu rechtfertigen (de Lassalle, erscheint in Kürze). Insgesamt trägt die Schaffung von Spezialabteilungen auf allen Verwaltungsebenen stärker dazu bei, das Europa auf Lokalebene zu segmentieren und undurchlässig zu machen und die Idee eines technischen und komplexen Europa zu verbreiten, als dazu, das Europa der unmittelbaren Nähe bei den Betroffenen zu fördern.

„- Haben Sie das Gefühl, gut über das informiert zu sein, was auf europäischer Ebene beschlossen wird?

- Nicht so sehr, weil da haben sie uns eine Bestimmung zu den Fischereimaschinen vorgelegt, also für die Schleppnetze, dieser Bestimmung wurde im Europarat 1998 zugestimmt, wir wurden 2006 darüber informiert. [...] Ich weiß nicht, ob Ihnen das klar ist, das heißt sechs... sieben... acht Jahre später! [...] Wir sind noch nicht einmal von der Schifffahrtsbehörde informiert worden, von den Behörden! Wir sind informiert worden von... von Unternehmen, die Fischereimaterial verkaufen! [...] Und genau deswegen muss ich jetzt vor Gericht.[...] Das ist widersprüchlich, weil Europa uns eine Maschengröße von 70 bis 79 erlaubt, [...] seit 1998, und wir waren nicht auf dem Laufenden, während Frankreich uns eine Maschengröße bis 80 erlaubte [...] Aber man weiß nicht, an wen man sich wenden soll (um sich zu informieren)! Weil ich sehe, bei der Schifffahrtsbehörde, und das sollte unsere Verwaltung sein, weil wir von denen abhängen, wir bezahlen unsere Gebühren an die, und wenn man zu denen geht [...] können sie uns entweder nicht empfangen oder sie wissen nichts, äh [...]. Selbst die sind neben der Spur, weil... ich sehe, da haben sie uns einen Prozess angehängt, obwohl das europäische Gesetz uns das Recht gibt, zu tun, was ich getan

habe. [...] Das kommt einem verrückt vor, aber es ist so. [...] Wir sind also ein bisschen orientierungslos...“²¹

Um die Auswirkungen dieses „Mehrebenensystems“ detaillierter zu zeigen, möchten wir auf das Beispiel der Landwirte zurückkommen. Das Ensemble der Landwirte, deren Aussagen zu Europa wir gesammelt haben, ist keineswegs homogen. Die Befragten, vom Départements-Vertreter der Rinderzuchtvereinigung, über den Manager eines Landwirtschaftsbetriebs, der seine Verwaltungssoftware rühmt, bis hin zum spezialisierten Hersteller von Bio-Apfelsaft, unterscheiden sich unter zahlreichen Gesichtspunkten voneinander. Sie sind im Übrigen nicht immer unmittelbar von der gemeinsamen Agrarpolitik betroffen, wie es das Interview mit dem Erzeuger von Bio-Apfelsaft belegt, der keinerlei europäische Subventionen erhält und der derart wenig Kontakt mit der Agrarpolitik hat, dass er eine Frage nach den Auswirkungen Europas auf sein Berufsleben folgendermaßen interpretiert:

„Für mich hat Europa keine so große Bedeutung, weil für mich, wenn du so willst, ist es nicht... ich arbeite nicht direkt mit Europäern... aber es kommt von Zeit zu Zeit vor. Es kann Italiener geben, die Apfelsaft abholen, Deutsche, Belgier, Engländer.“²²

Dennoch teilen diese Landwirte eine bestimmte Anzahl von gemeinsamen Referenzen, die sie vereinen und von den anderen Bürgern unterscheiden. Ihre „gewöhnliche Welt“ – die Welt, in der sie täglich arbeiten, die Personen, die sie dort treffen, die Gegenstände, die dort Sinn haben, die Aktivitäten, die sie dort entfalten – wird mehr oder weniger stark von der GAP berührt. Da es sich um den Modellfall einer Gruppe handelt, deren soziales Schicksal unmittelbar mit Europa verbunden ist, ist es nicht absurd, zu denken, dass ein Teil von Europa in ihrem Universum eine konkrete und alltägliche Existenz hat. Alle diese Landwirte wissen, was die GAP ist und haben eine Meinung über ihre Auswirkung auf ihre Existenz. Sie erwähnen sie, sobald es um Europa geht und schreiben ihr den „wesentlichen Teil“ ihrer Einkommen und/oder die Tatsache zu, dass sie Normsystemen unterworfen sind, die „mit europäischen Richtlinien“ zusammenhängen.

„Heute stellt die GAP in einem Landwirtschaftsbetrieb wie bei uns 80% des Einkommens dar,... darin ist ein französischer Anteil, aber vieles ist von Europa [...]. Es müssen zum Beispiel Vorgaben zur Lagerung von Pflanzenschutzmitteln zur Behandlung des Weizens beachtet werden. Jetzt ist man gezwungen, einen Raum zu

21 Frankreich, Mann, Fischer, CAP (Äquivalent des dt. Hauptschulabschlusses).

22 Frankreich, Mann, Äpfel- und Apfelsafterzeuger, landwirtschaftliches Berufsausbildungszeugnis.

haben, den man abschließen kann und wo an der Türe steht „Achtung, gefährliche Produkte“, das sind europäische Richtlinien, die gekommen sind...“²³

Die größten Unterstützer der EU sind somit diejenigen, deren Einkommen von der GAP abhängt. Allerdings ist diese Zustimmung häufig erzwungen und manchmal widerwillig, weit entfernt von der allgemeinen euroenthusiastischen Zustimmung, die den „Utilitaristen“ des Binnenmarktes zugeschrieben wird.

„Ich will keine Hilfen, ich will, dass man mir für mein Produkt einen gerechten Preis bezahlt, denn wenn wir keine Hilfen mehr haben, sind wir nicht mehr von ihnen abhängig... Dann sind wir die Brüsseler Zwänge los... (Aber man) muss verstehen, dass, wenn es keine Hilfen mehr gibt, dann gibt es keine Landwirte mehr in Frankreich... Die Landwirte können ohne Hilfen nicht leben, das ist das Problem...“²⁴

Häufig wird das Register des Zwanges und der Verpflichtung eingesetzt:

„Man ist gezwungen, mit Europa Schritt zu halten, man ist gezwungen, ein bisschen Schritt zu halten... Man ist gezwungen, sich in bestimmten Sachen an die Normen anzupassen, nicht wahr. [...] Man war gezwungen, zu einem neuen Gas zu wechseln (für das Kühlhaus), das europäisch ist, für die Umwelt, oder was weiß ich. [...] es gibt viele Dinge, denen man sich mit Europa anpassen muss...“²⁵

Viele Landwirte beklagen, dass ihre Arbeit nicht mehr den gleichen Sinn hat und fügen hinzu, dass sie lieber von ihren Erzeugnissen leben würden als von Subventionen, selbst wenn die Jüngsten und die mit den höchsten Studienabschlüssen ausgestattet sind oder diejenigen, die den größten Anwesen vorstehen, ihre Aktivität im aufwertenden Modus des „Managements“ erleben können.

Doch so vertraut die GAP auch sein mag, macht sie aus Europa keine viel konkretere Realität. Für die Gesamtheit der Verwaltungsvorgänge, denen sie unterworfen sind, sind ihre Ansprechpartner dieselben wie diejenigen, die gewöhnlich die nationalen Verwaltungen und allgemeiner den Staat verkörpern. Was ihre Information, die Höhe der Prämien, die Verwaltung der GAP-Anträge, das Umsetzen der Normen, die Kontrollen und ihre Sanktionen angeht, wird Europa durch die üblichen administrativen Ansprechpartner vermittelt:

23 Frankreich, Mann, 41 Jahre, Landwirtschaftseigentümer, Fachabitur.

24 Frankreich, Mann, 48 Jahre, Getreidelandwirt, Berufsbezogenes Abitur.

25 Frankreich, Mann, 58 Jahre, Landwirt, ohne Diplom.

„Wenn man Auskünfte oder neue europäische Texte erhält, kommt das vom französischen Landwirtschaftsministerium, also informiert uns Frankreich, nicht Europa...“²⁶

Oder: „Bei der Züchtung bekommen wir eine Prämie pro Kuh... wir machen eine jährliche Erklärung und wir haben eine Quote... die von der Landwirtschaftsdirektion des Départements festgesetzt wird... die haben eine Quote pro Département...“²⁷

Da es kein europäisches Amt gibt (Dubois, 1999), gibt es keine konkreten und alltäglichen Beziehungen zu Europa, und die gewöhnlichen Beziehungen zu den Ämtern und ihren Vertretern sind bei diesen sozialen Gruppen im Wesentlichen grundlegend für die Vorstellungen der Institutionen, wie auch für die Beziehungen zu ihnen (Bourdieu, 2001; Siblot, 2005).

„- Haben Sie in Bezug auf ihren Betrieb eine Menge Beziehungen zu Europa ...?
- Äh, ich persönlich nicht,... individuell nein, Leute wie wir haben so was nicht... als ganz einfacher Landwirt hast du keine Beziehungen.“²⁸

Europa ist letztendlich eine zusätzliche bürokratische Ebene, mit der sie sich auseinandersetzen müssen. Es lässt sich nur schlecht von der französischen Verwaltung unterscheiden und erscheint weiter entfernt und noch schwerer greifbar, selbst wenn es für den Zuwachs an bürokratischer Arbeit, den es erzeugt, kritisiert wird: „Und dann viel Papierkram. Also der Papierkram... Wir haben die Schnauze voll von dem Papierkram!“²⁹ Landwirte erwähnen auf diese Weise ein Europa, das aus Akronymen (GAP, DPU, PESMA, usw), aus Post, administrativen Verzögerungen und Nummern von Richtlinien besteht.

„Es ist die Richtlinie 79 409, wenn ich mich recht erinnere. [...] Da geht es um die Zugvögel. Man darf während der Nistperiode nicht schießen. [...] Dieses Jahr durfte man in der Haute-Vienne nicht mehr auf Tauben schießen... ab dem 10. Februar, das heißt als Jagdtiere. Danach darf man sie bis zum 31. März als Schädlinge schießen. In England werden sie bis zum Juni gejagt. [...] Einerseits verkürzt man die Perioden, weil man angeblich in die Nistperioden reinkommt und andererseits ist das keine Jagd mehr, sondern Zerstörung. Das ist echt nicht logisch. Das ist also 79 409.“³⁰

26 Frankreich, Mann, 24 Jahre, Landwirtschaftseigentümer, BTS (Diplom für ein zweijähriges Fachhochschulstudium).

27 Frankreich, Mann, 41 Jahre, Landwirtschaftseigentümer, berufsbezogenes Abitur.

28 Frankreich, Frau, 62 Jahre, Landwirtin.

29 Siehe Fußnote 26.

30 Frankreich, Mann, 44 Jahre, Landwirt, ohne Abschluss.

Man versteht also, dass dieser Beziehungstypus nicht geeignet ist, „durch Kontaminierung“ eine allgemeine Beziehung zum gemeinschaftlichen Europa und zu seinem institutionellen Konstruktionsprozess zu begründen. Die Europa-Beziehung bleibt im Wesentlichen klar auf die GAP und die alltäglichsten Lebenserfahrungen, wie den Euro oder die Verwaltungsarbeit eingegrenzt.

„Europa ist kein Thema, das man auf den Tisch bringt... Aber es stimmt, wenn man von Europa spricht, manchmal... wenn man zwei Sekunden innehält, weiß man nicht so genau, was das ist... das stimmt [...] Man weiß, was es ist, beruflich, man weiß, was Europa uns bringt, aber abgesehen davon weiß man nicht, was es macht.“³¹

„Wissen Sie, wir sind von Europa nicht betroffen. Außer dem Euro und der GAP, wissen Sie, der Rest...“³²

„Das geht so ein bisschen an uns vorbei... Außer dem, außer dem Euro und den Papieren...“³³

Im weiteren Sinne drückt sich ihr Verhältnis zum Europa der Institutionen nicht auf die gleiche Weise aus wie bei den politisierten Bürgern. Die Landwirte äußern nicht das Bedürfnis, zu wissen, was die europäischen Institutionen machen. Ihr gewöhnliches Verhältnis zur Politik wird durch die unmittelbare Bekanntschaft mit den Berufspolitikern oder den Beamten konstituiert (Briquet, 2003), wobei diese gegenseitige Bekanntschaft die Anerkennung und Legitimität der politischen Aktivität begünstigt. Hier fehlt dies allerdings. Wenn sie Europa nicht kennen, kennt Europa sie auch nicht und genau dies wird zu einem Problem.

„Auf kommunaler Ebene ist das näher. Wenn man Versammlungen hat, wenn man was sagen möchte... [...] auf kantonaler Ebene, ich kenne den Regionalrat, ich kenne die gut [...] Im Notfall, selbst einen Abgeordneten... den kann man kontaktieren, wenn man mal ein Projekt hat... Aber Europa, das ist viel weiter weg... Das ist echt weit weg...“³⁴

Im Gegensatz zu dem, was die utilitaristischen Theorien unterstellen, ist die „Zustimmung“ dieser Landwirte nicht besonders enthusiastisch. Sie kündigt auch weder eine breitere Zustimmung zum Prozess der europäischen Integration, noch eine Nähe zum Europa der Institutionen an, die ausgehend von ei-

31 Siehe Fußnote 27.

32 Siehe Fußnote 30.

33 Frankreich, Frau, 49 Jahre, Landwirtin, Berufszeugnis als Erzieherin.

34 Siehe Fußnote 26.

ner einzigartigen Erfahrung konstruiert würde. Dennoch haben die Landwirte eine signifikante Erfahrung mit dem gemeinschaftlichen Europa, die jedoch nicht den Darstellungen entspricht, die davon in den Meinungsumfragen, den kommunikationspolitischen Maßnahmen oder den europäischen Studien gemacht werden. Sie begründet einen Europa-Bezug, der hier aber distanziert bleibt und zum Teil hingenommen wird.

Im Gegensatz dazu zeichnet sich in der letzten europäischen Welt, die hier analysiert werden soll, eine vollkommen andere Realität von Europa ab: die des „großen Marktes“.

Das Europa des großen Marktes

Der Zeitpunkt, zu dem wir unsere Untersuchung durchgeführt haben, ist derjenige der Konsolidierung eines Europas seit den 1990er Jahren, das häufig als „neoliberal“ beschrieben wird (Jobert, 1994, Denord, Schwartz, 2009). Mehrere, nicht unbedingt exklusive Hypothesen entstammen unmittelbar dem Institutionalisierungsprozess und spiegeln dies wider: Entweder wird die zentrale Rolle der „Förderer“ des Neoliberalismus bei dieser Institutionalisierung unterstrichen (Denord, Schwartz, 2009), oder es wird der Akzent auf die schwach ausgeprägte Institutionalisierung eines transnationalen „euro-atlantischen“ Raums gelegt, in dem sich die „Entmonopolisierung“ der Staatsgewalten vollzieht (Cohen, Dezalay, Marchetti, 2007). Damit ist eine ganze Reihe von Sekundärprozessen verbunden, wie der Machtzuwachs der Volkswirtschaftler in der europäischen Kommission, die lange Zeit ein institutionelles „Paradies“ für Juristen darstellte (Vauchez, 2007; Georgakakis, de Lassalle, 2010) oder die Verinnerlichung einer Position, die durch die Förderer eines europäischen „Sozialmodells“ beherrscht wurde, das ihnen jegliche „politische“ Initiative untersagte (Robert, 2007). Hiermit kann eine gewisse Anzahl von Arbeiten über den Prozess der Hinwendung der Mitgliedsstaaten zum Neoliberalismus assoziiert werden (Jobert, 1994), die bezeugen, dass diese neoliberale Neigung auch das Produkt von bestimmten „Verwendungen von Europa“ in nationalen Auseinandersetzungen ist, ohne dass dabei notwendigerweise eine bewusst eingesetzte „liberale“ Strategie eine wesentliche Rolle gespielt hätte (Garcia, 2007). Zwar verbieten es diese Arbeiten, aus der Kommission im Besonderen, und aus den europäischen Institutionen im Allgemeinen monolithische Akteure zu machen, die den Mitgliedsstaaten den Neo-Liberalismus aufgezwungen hätten (Robert, 2007), doch ist es trotzdem notwendig, festzustellen, dass sich Europa zum Zeitpunkt der Untersuchung den gewöhnlichen Bürgern als eine hauptsächlich ökonomische Realität aufdrängt. Und sei es nur, weil die Mehrheit der befragten Bürger ausgehend vom Euro „über Europa sprechen kann“. Jenseits des greifbaren Charakters dieser Erfahrung, nehmen sehr viele Bürger Europa als eine in erster Linie

wirtschaftliche Union wahr. Einige begrüßen dies, da die EU vor allem eine Konstruktion sein soll, die es erlaubt, die nationale Wirtschaftslage signifikant zu stärken, oder aus dem Motiv heraus, dass der Bereich des Politischen den Nationen vorbehalten bleiben soll. Andere missbilligen es, weil Europa für sie in erster Linie sozial oder kulturell sein soll. Die häufigsten Wahrnehmungen drehen sich jedoch um die Bewegungsfreiheit oder den Binnenmarkt, die je nach Individuum unterschiedliche Vorstellungen hervorrufen. Von einigen beklagt, wird sie im Gegensatz dazu von den Unternehmern oder den Industriellen gefeiert.³⁵

Unsere Befragten sind extrem verschiedenartig: Sie sind Inhaber mittelständischer Betriebe, deren internationale Aktivität entweder gesichert ist oder von den Verhältnissen abhängt und unterscheiden sich ebenfalls in Hinblick auf ihre Studienabschlüsse (vom Autodidakt bis hin zum Absolventen der Eliteschulen für Ingenieurs- oder Handelswesen) oder ihre soziale Herkunft (self made man oder Erbe). Allerdings teilen sie auch gemeinsame Les- und Bewertungsschlüssel des Europas „der Geschäftswelt und des großen Marktes“:

„Der europäische Markt wird zu einem eigenständigen Markt, er ist einer der wichtigsten Märkte! Also... äh... wer heutzutage gegen Europa ist, den kann ich nicht besonders ernst nehmen.“³⁶

Während in den ersten beiden analysierten Fällen die Materialität Europas nur schwach ausgeprägt war, ist das Europa, das diese Unternehmer beschreiben, ein sehr konkretes: ein physisches Territorium, das sie mit Leichtigkeit und Regelmäßigkeit im Rahmen ihrer Berufstätigkeit oder ihrer Freizeit durchqueren:

„Die europäische Union erleichtert die Transaktionen, und man fährt ganz einfach nach Deutschland, ich kaufe in Deutschland ein. Das ist selbstverständlich. Die Tatsache, eine gemeinsame Einheitswährung zu haben. Ich fahre nach Italien, ich komme gerade aus Spanien zurück, das ist gut.“³⁷

Die von „Europa“ bewirkten Vereinfachungen verstärken ihre Neigungen zur Mobilität. Die Befragten sind mit einem sprachlichen Kapital ausgestattet, das sie in der Schule oder „bei der Arbeit“ gelernt haben, das ihre Bewegung auf dem europäischen Territorium und ihre Fähigkeit, dort Kontakte zu knüpfen, erleichtert:

35 Zu all diesen Punkten siehe Kapitel 5.

36 Frankreich, Mann, Industrieller aus der Baubranche, Ingenieur.

37 Frankreich, Mann, Chef eines mittelständischen Unternehmens, Handelsschule.

„Ich spreche Englisch wie eine zweite Muttersprache. Deutsch habe ich gelernt und damit meine ganzen Prüfungen bestanden [...]. Ich spreche auch Spanisch und Portugiesisch und natürlich Französisch.“³⁸

Europa ist somit eine „zweite Natur“ geworden, das Territorium, wo sie ihre Kinder aufziehen und auf das sie ihre sozialen Reproduktionsstrategien projizieren (Wagner, 1998).

„Also, na ja, meine vier Kinder [...] die haben alle... in Europa gelebt, nicht wahr! Siehst du, der Jüngste, Guillaume, wohnt zur Zeit in England, er wird drei oder vier Jahre in England verbringen... um was zu lernen... er wird seine Schulzeit in England fertig machen. Nicolas war drei Jahre in Deutschland, Valérie war drei Jahre in England, Charles hat drei Jahre in den Vereinigten Staaten verbracht... aber Europa ist für sie, für sie... sie haben Freunde oder Freundinnen, von denen einer mit einer Holländerin verheiratet ist, einer mit einer Deutschen, für sie ist das also kein Problem mehr, noch viel weniger als für mich.“³⁹

Wie dieser Interviewausschnitt implizit bestätigt, unterscheiden diese Unternehmer Europa – klar eingegrenzt auf ein Ensemble von Mitgliedsstaaten – nicht vom Bereich des Internationalen oder Transnationalen. Von Europa wird hauptsächlich eine Ausweitung der Finanz- oder Handelsmärkte erfasst oder ergriffen, auf denen „Geschäfte“ realisiert werden können.

Sie benötigen also keine Erklärung, wenn der Interviewleiter den Schengen-Raum („Schengen! Das ist vielleicht das Beste an Europa, das hat den Gütertausch und die Bewegungsfreiheit der Personen erleichtert.“⁴⁰) oder den Bolkestein-Runderlass erwähnt, denn diese Errungenschaften haben sowohl auf ihr Berufsleben wie auch auf ihren Alltag äußerst konkrete Auswirkungen.

„Ich kann Ihnen sagen, dass meine Geschäfte einen ganz anderen Schwung bekommen haben, vorher konnten meine Waren tagelang blockiert werden, während ich jetzt meine Waren überall in Europa in Umlauf bringen kann. Ich verdiene auch besser, also warum sollte ich mich über diese Situation beschweren?“⁴¹

Verschiedene Errungenschaften Europas werden ebenfalls in der Sprache der Wirtschaft bewertet. In Bezug auf den Euro erwähnen die Befragten nur sehr

38 Frankreich, Mann, 47 Jahre, Firmenchef eines mittelständischen Unternehmens, Berater, HEC Paris (Elitehochschule für Betriebswirtschaft und Unternehmensführung)

39 Frankreich, Mann, Firmenchef eines Unternehmens mit 1000 Personen, ohne Diplom.

40 Siehe Fußnote 39

41 Siehe Fußnote 39

selten – im Gegensatz zu den anderen Bürgern – die Frage der Kaufkraft, und konzentrieren sich stattdessen auf die Währungspolitik oder häufiger auf die Vereinfachung des Handels.

„Der Euro ist insgesamt etwas Anderes. In der Tat, für die Länder, für eine Verhandlung und einen Vergleich der Preise ist der Euro eine gute Sache, [...] jetzt tritt eine Gefahr auf – das ist der Wert des Euros gegenüber dem Dollar. [...] Aber es ist wirklich ein Vorteil, eine Einheitswährung mit den Ländern zu haben, mit denen man direkt Handel betreibt.“⁴²

„Der Euro hat seine Vor- und Nachteile, aber heute ist es eine Währung, die existiert und die für uns Exporteure... dafür sorgt, dass wir alle die gleiche Währung haben. Es gibt also keine Kursschwankungen mehr. Wir sprechen nicht alle dieselbe Sprache, aber wir sprechen alle dieselbe Währung. [...] Die Euro-Parität ist für uns... ein deutliches industrielles Plus.“⁴³

Sie bewerten auch die Frage nach dem Beitritt der Türkei aus einer Geschäftsperspektive, während andere Bürger eher die kulturellen oder religiösen Dimensionen ansprechen.

„Die Türkei? Wir haben nicht die gleiche Vorstellung davon, wie man Geschäfte macht.“⁴⁴

„Der Beitritt der Türkei kann stattfinden, da sie wirtschaftlich ein wenig stärker ist als andere Länder, die bereits beigetreten sind.“⁴⁵

„Ich habe keine... ich arbeite mit ihnen, ich habe persönliche Beziehungen zu ihnen, wie ich sie, ich würde sagen, mit Polen, Spaniern oder anderen haben kann, ich mache da keinen Unterschied... Das stört mich also nicht.“⁴⁶

Mehr als die europäischen Institutionen oder die Akteure, die sie verkörpern, ist Europa für sie ein Ensemble von Mitgliedsstaaten, die ebenso wirtschaftliche Partner wie Konkurrenten darstellen und gemäß ihrer Leistungen auf diesem Sektor bewertet und hierarchisiert werden.

42 Frankreich, Mann, Chef eines mittelständischen Unternehmens, 45 Angestellte, BTS in Rechnungswesen.

43 Siehe Fußnote 41

44 Frankreich, Frau, 59 Jahre, Eigentümerin eines Pariser Hotels.

45 Siehe Fußnote 39.

46 Siehe Fußnote 41

„Im Zentrum Europas wird immer die blaue Banane stehen – man hängt an der Banane dran, aber das ist ein Motor von dem Ding... Der Rest, das sind Leute, die haben... das werden immer Randzonen bleiben.“⁴⁷

„Madrid, das fängt an, ein bisschen exzentriert zu werden und bis jetzt, selbst wenn sich das gerade ändert, ist es trotzdem kein sehr wichtiges Land, in Bezug auf das BIP.“⁴⁸

Schließlich beurteilen sie das Europa der Institutionen ausgehend von ihrer Position als Unternehmer. Indem sie sich meist als „liberal“ bezeichnen, halten sie sich aus der Sicht der sozialen Arbeitsteilung, die ihnen die Produktionsaktivitäten, die sie als wichtig ansehen, überlässt, auf Distanz zum Universum des Politischen.

„Ich... weil ich glaube, dass die wirtschaftliche Macht der politischen Macht überlegen ist... es ist vielleicht ehrgeizig das zu sagen! Aber ich bin der Ansicht, dass die Politiker nicht überleben könnten, wenn die Unternehmen nicht funktionieren würden. Und wenn die Unternehmen nicht die Quelle von Arbeitsplätzen, sozialer Verantwortung und Reichtum für das Land wären, die Politiker würden ohne uns nicht existieren. Also.. glaube ich, dass ich schon viel zu tun habe.“⁴⁹

Die Information über Europa wird ausgehend von ihrer beruflichen Aktivität vorgenommen:

„Ich informiere mich viel über die Arbeitsgesetze und die Gesetze zum Warenumlauf.“⁵⁰

„Ich beziehe meine Informationen vor allem von den Leuten, mit denen ich arbeite, denn ich arbeite mit mehreren europäischen Ländern. Also, vor kurzem war ich mit einem Spanier in Verbindung, sobald das Interview vorüber ist, telefoniere ich mit meinem englischen Buchhalter.“⁵¹

Und selbst, wenn sie sich insgesamt als ziemlich schlecht informiert bezeichnen, ist die Information, die ihnen fehlt, nicht – wie im Fall der politisierten Bürger – diejenige, die die gemeinschaftlichen Institutionen betrifft – für die sie sich, wie man gesehen hat, nach eigener Aussage recht wenig interessieren – sondern diejenige über die praktischen Aspekte des Europa der Geschäfte und Finanzen.

47 Siehe Fußnote 38

48 Siehe Fußnote 40

49 Siehe Fußnote 41.

50 Siehe Fußnote 39.

„Über die Banken, das Ganze. Informiert sein... (über) die Investitionen, zum Beispiel über den europäischen Markt, über die einfacheren Möglichkeiten... ich weiß nicht was... zu haben... Ich will mir zum Beispiel eine Wohnung in Barcelona kaufen, mehr über die Rechtslage wissen, die Gesetzgebung und über den Kapitalfluss. Auf individueller Ebene hat man diese Informationen nicht. [...] So wie es für einen internationalen Investor kompliziert ist, nicht für die multinationalen Konzerne, aber für ein kleines Unternehmen ist es noch sehr kompliziert. Man müsste etwas in Bratislava kaufen können, ohne das geringste Problem mit den nationalen Gesetzgebungen zu haben.“⁵²

Das Urteil über die europäischen Institutionen ist nicht unmittelbar in Hinblick auf ihre Funktionsweise, den policy process, ihren demokratischen Charakter oder ihre Unsichtbarkeit konstruiert, sondern ausgehend vom Blickwinkel der wirtschaftlichen Effizienz. Dies bestätigen die wiederholten Kritiken an der Geldverschwendung, die mit der Zersplitterung der institutionellen Standorte verbunden ist, oder die Kritiken, die sich auf den Stellenwert dieser Standorte innerhalb der „internationalen Wirtschaft“ beziehen.

„Schon die Wahl Brüssels ist für mich ein gewaltiger Irrtum. Man erklärt einem Koreaner, dass der Sitz von Europa in Brüssel ist. Wo ist Belgien? Was ist Belgien? Für mich (hätte es) London (sein müssen). [...] Meine japanischen oder koreanischen Kunden, wenn die sagen „ich fliege nach Europa“, landen die zuerst in London, und danach schauen sie mal, dann gehen sie in die Provinzen, nach Berlin, nach Madrid.“⁵³

Was dagegen ein Problem darstellt, hat zwar mit der institutionellen Unvollkommenheit zu tun, betrifft aber eigentlich die Harmonisierung der wirtschaftlichen Konkurrenzbedingungen unter den Mitgliedsstaaten.

„Dagegen ist es sicher, dass Dinge in Europa verändert werden müssen... Europa kann nicht bloß ein Wort sein... und... sei es im Bereich der Besteuerung, im Bereich einer gewissen Anzahl von Dingen [...] Im Bereich der Normen, im Bereich... wo die Dinge von einem Staat zum anderen verschieden sind... also ist es noch ganz schön weit davon entfernt, vereint zu sein. Zwischen den Verbrauchernormen Frankreichs, Spaniens, Deutschlands, da ist der Atlantik zwischen den beiden, das hat nichts miteinander zu tun!“⁵⁴

Im Unterschied zu der zuvor untersuchten Kategorie, die mehr oder weniger unter der politischen Distanz zu Europa leidet, halten sich diese Unternehmer

51 Siehe Fußnote 40.

52 Siehe Fußnote 46.

53 Siehe Fußnote 40.

54 Siehe Fußnote 41.

ganz bewusst in einer selbstbestimmten Distanz zum Europa der Institutionen. Dessen Unsichtbarkeit ist also weder spezifisch noch problematisch. Zwar stimmen diese Unternehmer der EU aus Motiven, die den utilitaristischen Theorien (Gabel, 1995) nahestehen, zu, doch wird gleichzeitig deutlich, dass sie sich nicht für das Europa der Institutionen interessieren, sondern vielmehr für einen großen wirtschaftlichen Markt, den die Grenzen Europas weder begrenzen noch klar definieren.

Bevor wir auf allgemeinere Weise schließen, müssen wir zuerst präzisieren, dass die hier analysierten Fälle nicht auf erschöpfende Art und Weise die Gesamtheit der „Beziehungen“ zu Europa berücksichtigen, die die im Rahmen der Untersuchung Concorde gesammelten Interviews erkennen lassen. Wenn wir uns für andere gewöhnliche Welten interessiert hätten, hätten wir ebenso das Europa der Normen, das Europa des Friedens oder das Europa des kulturellen Austauschs bevorzugen können, also andere objektivierte Formen, die es anderen Bürgern erlauben, andere Formen des institutionellen Europas zu lesen und sich anzueignen. Nachdem diese Einschränkung formuliert ist, wird deutlich, dass es einer der allgemeinen Beiträge dieses Kapitels ist, Gelegenheit zu geben, die Institutionalisierungsprozesse Europas und die Lebenswelten, in denen sie sich entfalten und aktualisieren, einander gegenüberzustellen und so die „Auswirkungen Europas“ erneut mit dem Untersuchungsmaterial zu konfrontieren.

Allgemeiner plädiert dieses Kapitel für eine stärkere Einbeziehung der Soziologie in die Untersuchungen über die öffentliche Meinung der Europäer zur EU, indem man aufzeigt, wie Aneignungen von Europa sowohl von der Art und Weise abhängen, wie sich Europa in besonderen Universen entfaltet, als auch davon, wie es imstande ist, dort je nach den unterschiedlichen Existenzbedingungen eine Bedeutung anzunehmen. Schließlich trägt es zu Debatten bei, die den europäischen Studien Nahrung liefern. Von Seiten der Theorie der kognitiven Mobilisierung und im Hinblick auf das, was wir über die Distanz der politisierten Bürger zu den europäischen Institutionen gezeigt haben, erscheint es schwierig, weiterhin zu denken, dass allein die Verbesserung der institutionellen Kommunikation oder eine Transformation des institutionellen Prozesses (die Verwandlung eines *working* Parlament in ein *talking* Parlament zum Beispiel) daran viel ändern könnten. Zwar bestärken unsere Ergebnisse letztendlich nur die Thesen von der Konstruktion einer Bürgerschaft durch Unternehmungen politischer Vermittlung (Garrigou, 2002; Briquet, 1997, 2003), doch durchkreuzt dies ebenfalls die grundlegenden Thesen der Theorie der kognitiven Mobilisierung eines Europas der Institutionen, das durch politisierte, gebildete und vermutlich stärker europophile Bürger vorangebracht werden kann. Da ihnen die Anhaltspunkte fehlen, um aus der europäischen Politik ihre gewöhnliche machen zu können, sind die politisierten Bürger nicht in der Lage, die Rolle von Meinungsführern zu spielen, die die wis-

senschaftliche Literatur und die Kommunikationspolitik ihnen allzu gerne verleihen. In Bezug auf den Utilitarismus schließlich lässt dieses Kapitel Formen der Zustimmung erkennen, die in äußerst starkem Kontrast zu den Realitäten stehen, die – obwohl eine gemeinsame Bezeichnung oder eine gemeinsame Etikette geteilt werden – tatsächlich absolut nicht miteinander vergleichbar sind. Die Konstanz des Nominalen – hier von Kategorien wie „Europa“ oder „Utilitarismus“ – verbirgt nämlich äußerst unterschiedliche Aneignungsformen von Realitäten, die nicht weniger verschieden sind. All dies sind Argumente, die dafür sprechen, angesichts einer allzu stark verallgemeinernden Soziologie der europäischen Meinung weiterhin verstärkt qualitative Untersuchungen durchzuführen.